

Zur Aussprache des Lateinischen

Der ehemalige Bundespräsident Richard v. Weizsäcker entstammt einer anglofilen Familie. So schickte Vater Ernst v. Weizsäcker noch im Jahre 1939, kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges, seinen jüngsten Sohn Richard nach Oxford, damit er dort sein Englisch verbessere, und durchaus mit Erfolg. Während einer Rede des Rektors der Universität allerdings geriet der junge Mann in große Verlegenheit, schienen doch alle seine Kenntnisse nicht auszureichen, die Rede zu verstehen. „Kein Wunder,“ bedeutete ihm da ein befreundeter englischer Nachbar, „er redet ja auch Latein!“

Vielleicht erschließt sich nicht jedem gleich die Pointe dieser Begebenheit, aber wenn man weiß, dass Cäsar auf Englisch *Ciise* gesprochen wird, Augustus *Ogastis*, Nero *Nirou* und, besonders beeindruckend, Sokrates *Sacretiis*, dass also alles Lateinische englischen Ausspracheregeln unterworfen wird, dann ist es nicht schwer sich vorzustellen, dass Weizsäcker glaubte, Englisch zu hören, als der Rektor Lateinisch sprach. – Kaum mehr Umstände machen die Franzosen mit lateinischen Texten – schließlich spricht man eine Tochttersprache des Lateinischen –, und mir selbst war es in einem Kurs zum päpstlichen Urkundenwesen, an dem viele spanischsprechende Mönche teilnahmen, unmöglich, den einmal verlorenen Faden wieder aufzunehmen, wenn einer dieser Mönche ein Diplom las – so sehr hatte sich das Latein der Urkunden in ein dahin stürzendes Spanisch-Latein verwandelt. Und wie sieht es bei uns aus? Wie sprechen wir Cicero, Domitianus, Caesar, Croesus in lateinischen Texten aus? Auf unsere Aussprache komme ich im folgenden zurück; hier sei immerhin schon einmal zu bedenken gegeben, dass der vorgeführte Usus dem Lateinischen nicht gut ansteht.

Ja, werden Sie mir nun entgegenhalten, woher wissen wir denn überhaupt, wie das Lateinische, eine tote Sprache, gesprochen wurde? Das „tote“ will ich großmütig überhören; im Übrigen müssten Sie mich eher fragen, warum wir denn das Lateinische zumeist aussprechen, als wäre es Deutsch, denn wie die Römer um Christi Geburt, zur Zeit ihrer Klassik, aus der wir in der Hauptsache Texte lesen, ihre Sprache gesprochen haben, das wissen wir seit langem mit erstaunlicher Genauigkeit. Zu Ihrer Einrede also nun: Ich möchte mich hier in erster Linie auf drei Probleme beschränken, weil sie vor allem Anstoß erregen, 1. auf die Aussprache des lateinischen c vor e und i, Typus „Cicero“, 2. auf die Aussprache des -ti- vor Vokal, Typus „Nation“, und 3. auf die Aussprache der zwei Doppellaute (Diphthonge), welche ae und oe geschrieben werden.

Ein erster Weg, Auskunft über die Aussprache eines Lautes zu erhalten, führt über seine Wiedergabe in einer anderen Sprache, in der dieser Laut stabil ist. Hier bietet sich das Griechische an, die anerkannt zweite Sprache des römischen Imperiums, welche zudem über ein eigenes Alphabet verfügt, und dort steht nun für lateinisches c vor e und i stets ein damals intaktes Kappa, ein k: *Cicero* = Κικέρων, *centurio* = κεντουρίων, *centuria* = κεντουρία, *officium* = ὄφικιον, *cellarium* (*Keller*) = κελλάριον –

die Beispiele reichen bis ans Ende des 4. Jahrh. n. Chr. – Das Wort *cellarium* erlaubt uns den Übergang zum Deutschen: Aus ihm ist unser *Keller* entstanden, aus *cista* unsere *Kiste*, aus *cerasum* die *Kirsche*. Erst das dem Klosterlatein entstammende *Zelle* geht auf inzwischen assibiliertes *cella* zurück. – Wann und wie diese Verwandlung in einen Zischlaut, die Assibilierung des c vor e und i einsetzte, erhellt ein zweiter Weg, die Beobachtung von Inschriften, welche nicht selten die geltende Aussprache wiedergeben. Dort aber wird seit dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr., nachdem in Wörtern wie *officium* das i vor Vokal zu konsonantischem j geworden war (*officjum*), der k-Laut angegriffen, wird schließlich *OFFITSIUM*¹ möglich. Von hier aus hat sich aber erst Jahrhunderte später die Assibilierung des c vor e und i allgemein durchgesetzt.

Nun zu Punkt 2, der Aussprache von *Nation*, d.h. von -ti- vor Vokal. Wir sind es gewohnt, das Wort *Natsion* auszusprechen, und auch ital. *nazione*, frz. *nation*, span. *nación* enthalten Reibelaute, Frikativa, wenn auch von unterschiedlicher Art. Das Griechische hilft uns hier wieder weiter, da dort die Lautfolge -ti- stets intakt blieb. Im Griechischen aber heißt es *Τερέντιος* für *Terentius*, *Μάρτιος* für *Martius*, *Τερτία* für *Tertia*. Da *Τερτία* sich bei Plutarch findet, war um 100 n. Chr., der Lebenszeit dieses Autors, -ti- offenbar noch unversehrt, ein Befund, den Inschriften bestätigen. Denn nicht vor der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. begegnen inschriftlich erstmals Formen mit -ts-, -tz-: So heißt es einmal *CRESCENTSIANUS*, ein andermal *VINCENTZA*. Wie c vor e und i ist also auch -ti- vor Vokal in klassischer Zeit, um Christi Geburt, von Assibilierung unberührt: Die korrekte klassische lateinische Aussprache ist *na-ti-o*.

Wie verhält es sich nun mit den Diphthongen *ae* und *oe*, die wir *ä* und *ö* auszusprechen pflegen? Diese sog. fallenden Diphthonge, d.h. Doppellaute mit Akzent auf dem ersten Element, *áe*, *óe*, sind entstanden aus *ái*, *ói*, Laute, die inschriftlich bezeugt sind – zum Beispiel *ái* durch das Grab der Szipionen – so im Deutschen zu sprechen, wie im Deutschen die traditionelle Aussprache überhaupt unverändert bleibt! – in dem Wort *AIDILIS*. I- und e-Diphthonge stehen sich lautlich außerordentlich nahe – Sie müssen schon genau hinhören, um *ái* von *áe* zu unterscheiden –; daher ist die griechische Transkription *Καῖσαρ* für *Caesar* hinreichende Gewähr dafür, dass jedenfalls der Diphthong *áe* zur Zeit Cäsars unversehrt war, noch nicht zu langem offenem e geworden, der nächsten Entwicklungsstufe. Auch das gotische *Kaisar*, mag es nun den Namen *Cáesar* oder den Titel *Cáesar* reflektieren, bezeugt diphthongisches *áe*, wenn auch nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Goten griechisches *Καῖσαρ* übernommen haben. Schließlich geht das deutsche *Kaiser*, althochdeutsch *Keisar*, *Keisur*, mit Sicherheit auf *Cáesar* zurück, da *ei* aus *ai*, *ae* entstanden ist. Wir können daraus schließen, dass das Wort vor der Monophthongisierung, d.h. der Vereinfachung des *áe* zu e, ins Germanische eingedrungen ist, also möglicherweise schon im 1. Jahrh. n. Chr. Über den besonderen Rang nun des Diphthongs *áe* wissen wir mehr durch den Gelehrten und Dichter *Varro* aus Reate (= Rieti) bei Rom, einen älteren Zeitgenossen Ciceros und Cäsars, welcher – gewiss aufgrund eigener Beobachtung – in seinem Werk *De lingua Latina* berichtet, auf dem Lande spreche man e für römisches *áe*. Ausdrücklich gibt er zu verstehen, dass *áe* stadtrömisch ist, vornehm – sein Wort ist *urbanus* –, das lange e, das längst aufgekommen ist, dagegen ländlich, mit der Konnotation unfein, bäurisch, *rusticum*. Solch ein Werturteil über einen Laut verleiht aber oftmals Leben, und nicht von ungefähr fordert noch um 400 n. Chr. ein später Grammatiker, der Aeneis-Kommentator *Servius*, die Wortformen *misere* und *miseræ* in der Aussprache wohl zu unterscheiden. – Abschließend ein Wort zu dem

¹ Die Form mit -ts- erklärt sich aus dem Einfluss, den die wenig zuvor beginnende Assibilierung von -ti- auf die Entwicklung des c vor e und i nahm

seltenen *oe*: Es war nie *ö*, sondern wurde wie *ae* gleichfalls zu langem, aber geschlossenem *e*. Für das 2. Jahrh. n. Chr. aber wird es von dem Grammatiker Terentius Scaurus noch als diphthongisch ausgewiesen.

Aus allem, was ich bisher vorgetragen habe, geht hervor, dass *c* vor *e* und *i*, *-ti-* vor Vokal und die Diphthonge *ae* und *oe* in der klassischen Aussprache Roms für intakt zu gelten haben. Darüber hinaus möchte ich die Artikulation einiger anderer Laute kurz erörtern, die weniger ins Ohr fallen oder uns gar nicht zu berühren scheinen. Zu letzteren gehört das lateinische *h*, mit dem ich beginnen möchte, weil es ähnlich den Diphthongen *ae* und *oe* gleichfalls als urban angesehen und daher über Jahrhunderte von der vornehmen Gesellschaft und der Schule gepflegt wurde. Das innervokalische *h* – Typus *prehendere* – war indes schon in vorliterarischer Zeit geschwunden, das anlautende wurde schwächer artikuliert als unseres – auch deshalb gibt es viele Dubletten, mit und ohne *h* (*harena* – *arena*, *Hadria* – *Adria*). Wir sollten in allem keine Schwierigkeit sehen und den Laut weiter wie gewohnt sprechen, kommen wir doch damit am ehesten den stadtrömischen Aussprachebestrebungen entgegen. – Ähnlich dem *h* ist das *n* vor *s* in Wörtern wie *consul*, *mensa* scheinbar kein Problem. Tatsächlich ist der Laut in dieser Position schon sehr früh über eine Nasalierungsstufe geschwunden, wie die Abkürzung *cos.* für *consul* u.a. verdeutlicht. Dennoch hat es wie beim *h* bis in die Spätantike Tendenzen gegeben, den Laut zu erhalten; daher tun wir schon aus praktischen Erwägungen gut daran, ihn zu den hochsprachlichen Präferenzen zu zählen und zu bewahren. – Des Weiteren wurde konsonantisches *u* = *v* in klassischer Zeit bilabial gesprochen wie in engl. *well* oder frz. *oui*. Bezeugt wird dies u.a. dadurch, dass im Griechischen in republikanischer Zeit an seiner Stelle für gewöhnlich vokalisches *ou* erscheint – *Valerius* = *Ὀυαλέριος*, *Venusia* = *Ὀυενουσία*. Erst in der Kaiserzeit wurde *v* regelmäßig durch griechisches *β* wiedergegeben, das damals bereits für unser labiodentales *w* = *v* stand. – Ganz und gar unproblematisch, aber doch der Erwähnung wert sind *r* und *s*. Unser sog. Zäpfchen *-r*, weil im Rachen artikuliert, haben wir den Franzosen abgeschaut, bei denen es am Königshof zur Mode wurde, sich im Lande weitgehend durchsetzte und in den deutschsprachigen Ländern, vermutlich über die Sprache des Adels im 18. Jahrh., die Hochsprache und zahlreiche Dialekte gewann. Das lateinische *r* ist nicht verschieden vom italienischen und alten deutschen *r*, und wer unter uns es aufgrund seiner Herkunft noch artikulieren kann, trifft das lateinische *r*. *S* hingegen – ganz einfach – ist immer stimmlos, da innervokalisches stimmhaftes *s* schon in vorliterarischer Zeit zu *r* geworden ist (sog. Rhotazismus) – vergl. z.B. *generis* aus *genesis* (Genitiv zu *genus*). – Eine Schwierigkeit für uns Deutsche ist dagegen die Doppelkonsonanz. Nach den Regeln der deutschen Orthographie bleibt sie im Deutschen unausgesprochen, bewirkt sie lediglich eine Kürzung und in den meisten Fällen eine Umfärbung des vorausgehenden Vokals, man vergl. *Schote* und *Schotte*, *beten* und *betten*. Im Lateinischen bewahrt der Vokal seine Qualität, sind die beiden Konsonanten wie im Italienischen ein jeder zu artikulieren, also *nul-lus* statt *nullus*, *pen-na* statt *penna*, *flam-ma* statt *flamma*. Die Einhaltung dieser Regel ist von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn man mit gebundener Sprache zu tun hat, da ohne sie es oft nicht möglich ist, Verse korrekt zu lesen.

Zum Schluss erlauben Sie mir einen Blick auf eine Besonderheit, die wir unbeachtet lassen sollten, da ihre Relevanz sich nur schwer abschätzen lässt: Die sog. regressive Assimilation, d.h. die Angleichung eines Konsonanten an den Folgekonsonten – *adpeto* > *appeto*, *adgredior* > *aggredior* –, schwankt stark von Text zu Text. Es ist daher gut, mit Quintilian, der empfahl, nach der Schrift zu artikulieren, den jeweiligen Editoren zu folgen und eventuell *adpeto* zu sprechen,

obwohl die Sprachwissenschaft sich sicher ist, dass die Assimilation schon in sehr früher Zeit weit verbreitet war.

An das Ende meines Vortrags möchte ich einige Überlegungen stellen, welche uns nahelegen, in lateinischen Texten, und selbstredend nur dort, der klassischen Aussprache zu folgen. Unsere eigene nationale, deutsche Aussprache orientiert sich am Muster der Italiener, Franzosen, Spanier, in deren Ländern sich nach dem Untergang Roms aus der lateinischen Umgangssprache die Nationalsprachen Italienisch, Französisch, Spanisch entwickelten. Nur die Kirche hielt dort am Lateinischen fest, unterwarf es aber völlig der im jeweiligen Vulgärlatein bereits angelegten nationalen Aussprache. Das hat zu einer Vielfalt geführt, die z.B. ein Studium des Lateinischen im Ausland durchaus erschwert. Des Weiteren vernachlässigen die modernen Aussprachen weitgehend, dass das klassische Latein kurze und lange Vokale unterschied, dass aber nur eine genaue Beachtung dieser Eigenart erlaubt, Poesie angemessen zu lesen. Damit aber sind wir bei dem entscheidenden Kriterium angelangt: Entgegen dem Klischee der *toten Sprache* lebte das Lateinische (wie nicht anders das Griechische) in außergewöhnlicher Weise in der Mündlichkeit. Man las nicht selten laut, ließ sich von einem Sklaven vorlesen, maß der öffentlichen Rede eine Bedeutung bei, die wir uns nur schwer vorstellen können. Der überragende Ruf Ciceros als eines versierten Politikers beruhte nicht zuletzt auf seiner Redefertigkeit: Der erste Redner Roms zu sein empfand er als eine unvergleichliche Auszeichnung. In seiner Rede *Pro Archia poeta* führt er uns einen – in diesem Fall griechischen – Dichter vor, der über jeden Gegenstand in hexametrischen Versen aus dem Stegreif vortragen konnte, mit dieser Fähigkeit Auditorien füllte und zur Begeisterung hinriss. Da ist auch nicht weiter verwunderlich, dass zumal die großen Redner sog. Klauseln für ihre Reden entwickelt haben, rhythmische Satzschlüsse, für die ganz bestimmte Regeln gelten. Dergleichen aber sollten wir erleben und uns vorführen können in der Aussprache, die diesen Texten genuin zugehört, der klassischen Aussprache des Lateins.